

# GALERIE KRIENS

THOMAS KREMPKE

14. JANUAR – 6. FEBRUAR 2022

ES REGNET IN TIRANA

Ein fotografischer work in progress



*„Ich trank schwarzen Fernet, lauschte dem Rauschen der Klimaanlage und dachte an die vergangenen Tage zurück. Ich war völlig erschöpft. Ich wollte schon weg. Albanien ist Erschöpfung. Erholung gibt es nicht, weil man niemals allein ist. Sogar in dem klimatisierten, stillen, leeren Hotel ist die Einsamkeit nur Trug, weil man sich in Gedanken mit ihm, mit Albanien, beschäftigt. Seinen Kerlen, seinem Gestank, seinem Uralter, seiner Schönheit, seinem Dasein, seinem Wahn. In Bajram Curri oder in Kukës kannst du dir nicht einfach sagen: »Jetzt werde ich an etwas anderes denken, zum Beispiel an meine Kindheit.« Das klappt nicht. Wenn du nach Albanien kommst, kannst du an nichts anderes mehr denken.“*

*Aus: Andrzej Stasiuk, „Tagebuch danach geschrieben“.*

Als ich zum ersten Mal nach Albanien reiste, regnete es in Tirana, nein, es schüttete, es strömte, es floss. Wir mussten über eine halbe Stunde im Flugzeug warten. Ich starrte in den Regen, wollte einen ersten Blick erhaschen, doch man konnte kaum die Flügelspitzen erkennen, Albanien war nicht zu sehen. Ich war völlig durchnässt als ich endlich in das gemietete Auto steigen konnte. „Isha shumë i lagur“ würde man auf Albanisch sagen, aber das weiss ich erst jetzt, vier Jahre später. Eigentlich wollte ich nach Japan reisen, aber nachdem ich einen Text des polnischen Schriftstellers Andrzej Stasiuk über Albanien gelesen hatte, änderte ich meine Pläne, das kleine Land im Balkan schien mir fremder und aufregender.

Seither sind ein paar Jahre vergangen und aus dieser ersten touristischen Reise ist ein Langzeitprojekt geworden, „Endërr! – oder vom Versuch Albaner zu werden“. Die vorliegende Ausstellung „Es regnet in Tirana“ ist ein Zwischenstand, ein work in progress dieses grösseren Projektes, das voraussichtlich 2023 seinen Abschluss finden wird. Zu sehen sind vorerst ausschliesslich Bilder aus der Hauptstadt Tirana, diesem widersprüchlichen und wuchernden Kopf Albaniens.

Nach der ersten Reise notierte ich in mein Tagebuch: „Stasiuk hat recht, in Albanien kann man an nichts anderes denken als an Albanien“. Inzwischen kann ich auch sonst an nichts anderes mehr denken, das kleine Land im Südwesten des Balkans ist zur Obsession geworden. Seit einiger Zeit lerne ich Albanisch. Ich will mir das Kostüm dieser schwer zugänglichen Sprache überziehen, mich verkleiden, und ein Stück weit Albaner werden, um nicht mehr nur als Tourist im Land unterwegs zu sein, sondern als Reisender – wie anno dazumal Lord Byron, der sich als Albaner gekleidet auf seiner Reise malen liess. Doch ich bin kein Romantiker und schwimme gegen einen starken Migrationsstrom: in der Diaspora leben mehr Albanerinnen und Albaner als in den Herkunftsländern, und von denen, die geblieben sind, träumt fast die Hälfte davon, auch auszuwandern, nach Albanien zurück will kaum jemand. Ja, es regnet in Tirana, eigentlich hat es nie aufgehört zu regnen in diesem sonnigen Land.

Auf Reisen hofft man, sich ein Bild zu machen. Dabei hat man sich schon eines gemacht, bevor man

dort ist. Und es gelingt uns nur langsam, den exotischen Charakter dieser Vorstellungen aufzulösen, und nur durch beharrliches Eintauchen in die fließende Wirklichkeit eines Landes, Platz für neue Bilder zu schaffen. Reisen ist ein Prozess. Und Reisende verändern sich nur, wenn sich ihre Vorstellungen verändern. Und doch werden uns immer wieder wieder Bilder in die Quere kommen und uns die Sicht verstellen. Diesen Prozess versuche ich zu beschreiben, die Veränderung der Sehweise. Doch wie beschreibt man eine derartige Veränderung fotografisch, mit einem Medium, das nur zeigen kann, was da ist, vor der Kamera? Wie setzt man ein Fragezeichen hinter ein Bild?

Während den ersten Reisen habe ich mir vor allem die Klischees und Vorstellungen aus dem Kopf geknipst um Raum zu schaffen für einen neuen, absichtslosen Blick – wenn es diesen denn gibt. Doch der Start in die Wirklichkeit Albaniens war nicht einfach. Zuerst hinderte mich eine Krankheit, dann musste ich wegen eines Erdbebens meinen Aufenthalt wieder abbrechen und nun ist es die Pandemie, die das Reisen erschwert. So bin ich erst auf halbem Weg meiner Bildersuche und meinem Versuch, „Albaner zu werden“. Die Schwierigkeiten, meinem Blick eine neue Richtung zu geben, erscheinen mir zeitweise fast unüberwindbar. – Auch davon spricht dieser „Work in Progress“ und ist damit wohl eher eine Wegbeschreibung. Zu einem Berg wurde mir zuweilen auch die fremde Sprache, dabei schienen die ersten Schritte im fremden Gelände so mühelos. Doch inzwischen ist der Anstieg steiler geworden und je höher ich komme, desto unerreichbarer scheint mir der Gipfel. Wo vorher noch Pfade zu erkennen waren, ragen schroffe Felswände in die Höhe: Tempi, Modi, Vokalverbindungen, der Aorist, der Optativ, der Admirativ und sogar Substantive, die im Plural das Geschlecht wechseln. „Albaner zu werden“, die Perspektive zu wechseln, ist schwieriger als ich dachte. Wenigstens träume ich manchmal auf Albanisch, mit einem sehr beschränkten Wortschatz allerdings. In einem dieser Träume waren alle Strassen Zürichs umbenannt worden und trugen albanische Namen. Im Traum hatte ich den Eindruck, dass ich mich nun viel besser in Zürich zurechtfinde - immerhin.

Ich kämpfe also auf zwei Ebenen mit Sprache: auf der einen Seite mit den Wörtern und Formen des Albanischen, auf der anderen mit der Sprache der fotografischen Darstellung. Wie kann man darstellen, was man noch nicht kennt, was fremd ist? Gibt es die treffende Bild-Fremdsprache? Finde ich sie? Manchmal scheint mir alles wie im Traum, wo man zuweilen ein klar umrissenes Bild vor Augen hat, das schon Sekunden später wieder entschwindet und sich in etwas anderes verwandelt. Zurück bleibt die Ahnung dieser ständigen Veränderung, und obwohl man sich wappnet für die nächste Verwandlung, erscheint doch wieder etwas Unerwartetes...

Doch eines weiss ich, aller Anstrengungen zum Trotz werde ich immer ein Fremder bleiben, meine Vergangenheit ist eine vollkommen andere als die der Menschen in Albanien. Und die Vergangenheit ist hier überall präsent, umso mehr, als sie weit in den Hintergrund geschoben wird. Gerade deshalb interessieren mich die gegenwärtigen Beziehungen zu Vergangenheit und Zukunft.

Shi bie në Tiranë. Es regnet in Tirana. Jedes Mal, wenn ich in Tirana ankam, regnete es. Das hatte ich nicht erwartet, und jedes Mal hatte ich keinen Regenschirm dabei – doch das wird sich ändern.

Zürich, 2022

Thomas Krempke